Praktische Winke

Gegen „Verschlucken".

Wenn sich ein Kind „verschluckt", wenn ihm etwas in die „falsche Kehle" kommt, dann wissen sich die Eltern meistens nicht zu helfen. Sie klopfen auf den Rücken des Kindes und stehen die größte Angst aus. Es gibt ein einfaches Mittel, welches in vielen Fällen hilft. Man faßt die beiden Hände des Kindes und hält die Arme gestreckt nach oben. Dadurch weitet sich die Brust so, daß das Uebel augenblicklich verschwindet.

Siegellackflecken.

Man betupft die Siegellackflecken mit Spiritus, wiederholt öfters dieses Verfahren, und allmählig schwinden die Flecken, da der Spiritus den Siegellack auflöst. Die betreffenden Stellen sind vorsichtig trocken zu reiben und ein wenig zu bürsten, damit keine Ränder entstehen. Dieses Verfahren läßt sich auch auf alle mit Siegellack verunreinigten Kleidungsstücke anwenden und unter entsprechender Vorsicht auch auf polierte Tischplatten, doch muß man nachher mit Möbelpolitur oder einem Gemisch von Spiritus und feinem Oel nachreiben.

Firnißflecken.

Firnißflecken lassen sich nur in frischem Zustande aus dem Stoffe tilgen; sind sie einmal eingetrocknet, so geht eher der Stoff zugrunde, als daß der Fleck verschwindet. Man bezeichnet die fleckigen Stellen mit Nadeln, nimmt gereinigtes Terpentinöl und wäscht die Flecken darin so lange aus, bis sie beseitigt sind; statt Terpentinöl kann man auch Schwefeläther mit Erfolg anwenden. Vorsicht wegen Feuersgefahr. Farbenflecken entfernt man auf folgende Weise: Der Stoff wird naß gemacht, der Fleck einige Male mit einem in Terpentinöl oder Benzin getauchten Schwamme überstrichen, ein Stück Filtrirpapier aufgelegt und die befleckte Stelle mit einem heißen Bügeleisen überfahren. Endlich wird der ganze Stoff in warmem Seifenwasser ausgewaschen.

Frostschäden der Hühner.

Alle großkämmigen Hühnerarten haben durch Frostschäden an den Kämmen mehr zu leiden wie diejenigen mit Rosenkämmen. Erfrorene Teile der Kämme oder Kehllappen werden zuerst dick, dann allmählich sehr heiß und verfärben sich bläulichrot. Die Farbe geht bei vollständiger Erfrierung in Braun über, die Teile werden dann schwarz und sterben ab. Sie verwandeln sich in eine harte, schwarze, gefühllose Masse, die schließlich durch Entzündung vom gesund gesund gebliebenen Teile abgestoßen wird. Erfrorene Kammzacken schneidet man daher ab, sobald man die Linie, die das Gesunde vom Erfrorenen trennt, erkennen kann. Die Wunden werden mit Desinfektionsmitteln ausgewaschen und eventuell mit blutstillender Watte verbunden. Bei leichteren Frostschäden genügt ein Einreiben der erfrorenen Teile mit Schnee, oder es werden Waschungen mit Bleiwasser oder Alaunlösung (10 Teile Alaun auf 100 Teile Wasser) vorgenommen. Auch ein Einfetten von Lanolin führt oft zur Heilung. Ein frühes Eingreifen ist aber immer nötig.

Teerflecken.

Teerflecken werden aus wollenen Stoffen entfernt durch folgende Verfahren: 1. Butter oder Schmalz auf den Fleck streichen, bis der Teer so weich ist, daß man ihn abkratzen kann, was ungefähr 1—2 Tage dauert; dann wäscht man die Stelle mit heißem Wasser und Seife aus, oder wendet Benzin zur Entfernung der Fettspuren an. In derselben Weise und mit der gleichen Nachbehandlung werden Petroleum oder reines Olivenöl in Anwendung gebracht. — 2. Man faltet ein reines Tuch mehrfach zusammen und gießt durch dieses Tuch hindurch Chloroform auf den Fleck. Nach einer Weile reibt man mit diesem Tuch, dann mit einem reinen, und wird finden, daß der Fleck verschwunden ist. Natürlich sollte man das in freier Luft oder am offenen Fenster tun, damit das Chloroform keinen Effekt auf die manipulierende Person ausübt. — 3. Den Fleck anfeuchten, mit Butter bestreuen, stark einseifen, nach einigen Minuten auswaschen, zunächst mit Terpentinöl, dann mit heißem Wasser. Oder: Mischung von Eigelb und Terpentin auftragen; sobald diese trocken, vorsichtig abkratzen; wiederholt heiß nachwaschen.—4. Können solche Flecken entfernt werden, indem man sie anfeuchtet, eine Wenigkeit Olivenöl auf die Flecke tupft, sodann tüchtig mit Seife abbürstet. Nachdem man die Seife einige Minuten hat wirken lassen, wird mit heißem Wasser und Terpentin abwechselnd gewaschen. Hilft das Mittel nicht, so wird Eigelb mit Terpentin angerührt und die Mischung auf die Flecke aufgetragen. Nach dem Trocknen wird die Kruste abgeschabt und mit heißem Wasser gewaschen. Nun wird dem Wasser ein wenig Salzsäure zugesetzt, nochmals gewaschen und mit kaltem Wasser nachgespült.

Das Deutsche Heim

Schonung der Augen.

Im trauten Familienkreise hat die Dämmerstunde im Winter oft etwas Anheimelndes, sie ist so recht geschaffen zum gemütlichen Plaudern im warmen Stübchen. Für die Augen tritt gleichsam eine Ruhepause ein, nach anhaltender Anstrengung, diese Ruhepause sollte man gehörig und vorteilhaft ausnützen.

Vollständig verkehrt ist es daher, wenn man zur Dämmerzeit die Augen noch anstrengt, um das letzte Bißchen Tageslicht für irgend eine angefangene Beschäftigung zu verwerten.

Wenn man beispielsweise, was ja so oft geschieht an trüben Tagen, von der Dämmerung überrascht wird und nun noch schnell eine angefangene Schreiberei, eine Näherei, eine Stickerei oder sonstige die Augen in Anspruch nehmende Arbeit, erledigen will, oder aber wenn man sich in eine fesselnde Lektüre vertieft hat und diese nicht beiseite legt, wenn man nicht mehr sehen kann — dann übt man Augenzwang.

Wenn schon der Erwachsene hier durch solchen Augenzwang freiwillig seine Sehkraft schädigt, so entsteht ein noch weit größerer Schaden für das Sehvermögen der Kinder, wenn sie in der Dämmerung den Augen nicht Ruhe gönnen dürfen.

Den Eltern und sonstigen Erwachsenen, namentlich den Müttern, liegt daher die ernste Pflicht ob, in dieser Hinsicht über Kinder zu wachen, wenn nicht spätere Augerkrankheiten, als Folge des Arbeitens bei sinkender Dämmerung, auftreten sollen. Ermahnungen an die Kinder genügen hier nicht, ratsamer ist es, man sieht bei abnehmendem Tageslicht selbst nach, ob dasselbe noch ausreicht für die Beschäftigung, für etwaige Schülerarbeiten oder dgl. Die Kinder vermögen dies nicht immer richtig zu beurteilen. Rücksichtslos soll man ihnen die betreffende Arbeit oder den Lesestoff wegnehmen, wenn sie nicht gutwillig davon abstehen, die Beschäftigung ruhen zu lassen. Es ist besser, sie fühlen sich gekränkt, als daß sie sich die Augen verderben. Ratsam ist es auch, auf das verlöschende Tageslicht nicht gleich das grelle Lampenlicht folgen zu lassen. Jeder grelle Lichtwechsel schadet dem Auge, aus diesem Grunde scheint es angebracht, beim Anzünden der Lampe nicht gleich wieder über die Arbeit herzufallen, vielmehr sollte man das Auge oder die Augen erst etwas frei im erleuchteten Raum umherschweifen lassen und dann erst wieder die aufgegebene Beschäftigung vornehmen. Humanerweise sollte man diese Fürsorge für das Augenlicht nicht nur den eigenen Kindern oder Pflegebefohlenen, sondern auch allen denjenigen Personen angedeihen lassen, die man in seinem Hause beschäftigt. Da sind z. B. Schneiderinnen, die oft aus Bescheidenheit sich die Augen verderben, die da glauben der sparsamen Hausfrau einen Gefallen zu erweisen, wenn sie auf das nötige Licht verzichten. Auch diesen Personen, obgleich sie meist schon kurzsichtig sind, sollte man keinen Augenzwang auferlegen.

Mädchenerziehung.

Viele aus der Schule entlassene Mädchen bleiben im elterlichen Hause, um der vielbeschäftigten Mutter zu helfen. Leider, leider wird in den meisten Fällen aber der Fehler gemacht, daß man die Kinder immer nur mitarbeiten läßt, anstatt sie zu selbstständiger Arbeit, zu selbstständigem Denken und Handeln zu erziehen. Kommt die Tochter dann plötzlich in eine Lage, die selbstständiges Handeln erfordert, so weiß sie nicht wo ein noch aus, und zentnerschwer wird ihr die Last der Verantwortung, die sie zu tragen hat. Liebe Mutter, laß doch einmal die Tochter allein ein Mittagsmahl zusammenstellen und bereiten, überlaß ihr die Einkäufe, die für heute und morgen zu machen sind, und lerne deine Tochter so ein, daß auch bei den jüngeren Geschwistern nicht alles drunter und drüber geht, wenn du einmal fehlst. Laß die nun schon große Tochter selbstständig eine Wäsche einweichen und mache ihr klar, wie wichtig es ist, daß die Wäsche richtig behandelt wird. Traue überhaupt deinen Kindern schon etwas großes zu und sie werden ihren Fleiß verdoppeln, um das Zutrauen der Mutter in vollstem Maße zu verdienen.

Oleander.

Der Oleander soll über Winter nur frostfrei, aber nicht warm gehalten werden. Ist der Ueberwinterungsraum für ihn zu warm, dann leidet er sehr stark durch Schildläuse. Aus diesem Grunde eignet sich für die Pflanze als Platz für den Winter kein geheizter Keller, wohl aber ein ungeheiztes Zimmer oder der ungeheizte Flur. Nur, wenn der Keller die Heizeinrichtung für das Haus nicht besitzt, kann der Oleander hier überwintert werden. Ins Wohn- und Schlafzimmer gehört die Pflanze nicht, denn ihre Ausdüftungen sind gesundheitsschädlich. Häufiges Gießen im Ueberwinterungsraume ist dem Oleander schädlich. Sein Boden soll hier selbst in den unteren Schichten erst ziemlich trocken werden, bevor die Pflanze Wasser erhält.

Kubistische Tänze.

Wie sich eine Französische Dichterin die Sache vorstellt.

Eine Reformatorin des Tanzes, die unserm Ballsaal Anmut und Würde und eine Fülle von Ideen erobern will, tritt in der französischen Dichterin Valentine de Saint Point auf den Plan. Die Dame ist von den modernen Tänzen, bei denen man sich „nichts denken kann", wie z. B. vom Tango, entsetzt und hat daher eine geistige Art der rhythmischen Körperbewegungen erfunden. Nach ihrer Meinung sollte überhaupt der Mensch und vor allem die Frau viel weniger mit Beinen und Füßen, als mit dem Gehirn tanzen. Das neue choreographische Evangelium führt den Namen „Metachoreia", d. h. der Uebertanz. Wie der Uebermensch über die gewöhnlichen Sterblichen, so erhebt sich dieser Tanz über alle anderen Tänze. Das Interessanteste an dieser Erfindung ist ihr Zusammenhang mit der neuesten Mode in der Malerei. Nach dem Programm, in dem die Dichterin eine Darstellung ihrer Tanzideen gibt, handelt es sich hier um kubistische oder zum mindesten um geometrische Reigen. Jeder der Tänze, die Valentine de Saint Point in Mode bringen will, wird „ein Zustand des Bewußtseins" sein. Wie die Dame sich das denkt, dafür seien zwei Beispiele angeführt. Vom Orchester wird eine „symphonische Hymne an die Sonne" gespielt. Welche Gedanken erregt dieses Thema nun im Geiste der Tänzerin? Kein anderes Bild kann dadurch in ihrer Vorstellung hervorgerufen werden, als die „geometrische Figur eines Kegels". Die Tanzende muß daher in ihrer Stellung einen solchen Kegel verkörpern, und das gelingt ihr ganz leicht. Die Kegelbasis wird von dem Saum ihres Rockes symbolisiert, und sie bringt nun durch möglichst schnelle Umdrehungen die ersehnte Kegelgestalt hervor, die die Musik „in ihrem Geist und dann auch in ihrem Leib" erweckte. Oder die Dichterin will in ihrem Tanz „eine Beschwörung toter Krieger" ausdrücken. Nichts leichter als das. Viereckige Figuren, die sie in ihren Bewegungen ausführt, lassen die Vorstellung von Leichensteinen auftreten. Und dann wird Mme. de Saint Point „alle ihre Bewegungen senkrecht in einer nach aufwärts strebenden Richtung entfalten, um so auszudrücken, daß die Verehrung der Toten den Geist der Lebenden in Verzückung versetzt. Die mystische Bedeutung dieser geometrischen Figuren kann keinem aufmerksamen Zuschauer entgehen.

Steuern in Frankreich.

Dreihundert Millionen Francs neue Steuern sind die angenehme Ueberraschung, die das französische Finanzministerium für 1914 in Aussicht gestellt. Aus diesem Anlaß stellt Max Dutray im „Journal" die Summe zusammen, die die Steuerzahler Frankreichs seit 1871 in die Regierungskassen haben fließen lassen. Als Gesamtsumme kommt für die 41 Jahre von 1871 bis 1912 der stattliche Betrag von 139 Milliarden heraus, die sich derart verteilen, daß durch direkte Steuern 20 Milliarden, durch indirekte 81 Milliarden, durch Monopole 20 Milliarden und durch verschiedene Erträge 18 Milliarden aufgebracht wurden. Danach hätte Frankreich durchschnittlich eine jährliche Steuer von 3 Milliarden, 300 Millionen Franken bezahlt.

Aber es gibt Jahre, in denen diese Durchschnittssumme beträchtlich überschritten wurde. Im ersten Jahrzehnt wurden durchschnittlich im Jahre 2,6 Milliarden bezahlt, im zweiten Jahrzehnt 3 Milliarden, im dritten 3,4 Milliarden, im vierten 3,8 Milliarden. Für die Jahre 1911 und 1912 ist die durchschnittliche Steuersumme aber schon auf 4,6 Milliarden in die Höhe gegangen. Diese ständige Zunahme der Steuern, die von 1871 an einsetzte, beläuft sich auf mehr als eine Milliarde Franken, und zwar sind die Beträge, die durch neue Steuern mehr gezahlt wurden, im ersten Jahrzehnt, wo nach dem Kriege die großen Lasten kamen, am höchsten. Von 1871 bis 1880 wurden 751 Millionen mehr Steuern gezahlt als vorher; von 1881 bis 1890 wieder 101 Millionen mehr, von 1891 bis 1900 275 Millionen mehr, von 1901 bis 1910 302 Millionen mehr. Die Mehrleistungen, die in den Jahren 1911 und 1912 geleistet wurden, belaufen sich auf 20 Millionen.

Englands Marconi.

In Carnarvon starb Sir William Henry Preece, der frühere Chefingenieur der englischen Postbehörde. Er ist in England als „Vater der drahtlosen Telegraphie" bekannt. Preece experimentierte bereits im Jahre 1875 auf radiotelegraphischem Gebiete und es gelang ihm, über den Solent hinweg zu telegraphieren, als das Kabel nach Wight gerissen war. Als im Jahre 1881 Telegramme, die er nach Bradford gesandt hatte, auf dem Londoner Telephonamt gelesen wurden, stellte Preece Experimente an, die zur Entdeckung der drahtlosen Telegraphie führten.

Ein Preis für Alle. Zufriedenstellung garantirt.

CASH SUIT HOUSE
Nagelstock's
AUTHORITY ON STYLES

Direkt neben der Ersten Nationalbank.

Neue Frühjahrs-Damenkleider jetzt ausgestellt!

Unser Einkäufer kehrte soeben von den östlichen Märkten zurück und brachte mit sich Moden, welche die neuesten Frühjahrsmoden von 1914 repräsentiren. Diese neuen Moden sind prächtig und die Farben wunderhübsch. Macht uns einen Besuch. Es wird unseren tüchtigen Verkäuferinnen Vergnügen bereiten, Ihnen diese neuen Kleider zu zeigen.

Außergewöhnliche Werthe in neuer Bekleidung.

Hübsche neue Damen-Kostüme, Werth $25.00, zu $22.50

Die neuen seidenen, Chiffon oder Netz-Watsts zu $2.98

Moderne „Peg Top Sunrise" und „Truin"-Röcke zu $4.95

Adrette Frühjahrs-Coats, Spezialität zu $12.95

Reguläre $1.00 und $1.25 La Reine-Corsetts zu 79c

Neue $2.50 und $3.50 „Successo" Corsetts, zu $1.45

Alle neuen Modart, vorn schnürbare Corsetts zu $3.50

Wir haben den ausschließlichen Verkauf von „American Lady" Corsetts zu ..... $1.00 bis $3.50

Hier wird Deutsch gesprochen. Hier wird Deutsch gesprochen.

Bismarck und Platt.

Der Eiserne Kanzler sprach häufig die niederdeutsche Mundart.

In seinen von Professor Gaedertz gesammelten plattdeutschen Aussprüchen lernen wir den Menschen Bismarck kennen, in seiner ganzen Kernigkeit, seinem Heimatsgefühl, in seinem behaglichen Humor und in seinem tiefen Empfinden. Als Bismarck 1871, ruhmgekrönt heimkehrend, die Seinen umarmte, begrüßte er sie mit dem aus Hoch und Platt gemischten Zurufe: „Da habt Ihr Euren Ollen wieder!" Auch sonst liebte Bismarck Bemerkungen zu machen in plattdeutschem und Berliner Dialekt. So erzählte er auf den Einwurf eines Besuchers, daß der reine Berliner Dialekt etwas Kampflustiges habe: „Mir wenigstens hat er eine Mensur eingetragen. In Göttingen gebrauchte ich einst bei den Hannoveranern (das Korps, bei dem Bismarck im Juli 1832 aktiv geworden war) die Wendung: „Ick ooch." Es wurde mir bedeutet, daß „ooch" keine Berechtigung habe, es hieße „auch" oder plattdeutsch „ok". Ein Wort gab das andere, bis diese linguistische Frage nur noch durch die Schläger entschieden werden konnte. Im Jahre 1895 hatten Steiermärker dem Altreichskanzler einen Pokal gestiftet, aus dem er auf das Gedeihen der grünen Steiermark und Oesterreichs trank: beim Niedersetzen des Humpens äußerte er „De Win is god". Als Zigarren herumgereicht wurden, sagte er in reinem Platt: „Wenn ick roke schall, denn möt ick 'ne Pip hewwen", und als er die Musik hörte, welche den Aufmarsch der Innungen begleitete, fragte er den Grafen Rantzau: „Mutt ick rut?" Ein Redner schloß sein Hoch auf Bismarck in friesischer Mundart mit den Versen: „So lang in uns dat Hart noch fleit — So'n Leev un Tru ok nich vergeiht." Da drückte der greise Fürst dem Wortführer die Hand und wiederholte mit bewegter Stimme: „Ja, so lang dat Hart noch fleit." Bismarck war auch stets ein Verehrer der plattdeutschen Dichtungen Fritz Reuters, dem er am 17. September 1866 schrieb: „Als alte Freunde habe ich die Schar Ihrer Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißen, die in frischen, mir heimatlich vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben. Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war." Auch zur Erfüllung dieser Hoffnung erhielt Bismarck einen plattdeutschen Gruß Fritz Reuters.

Tolstois Testament.

Nach dem Jahrbuch der Londoner Tolstoi-Gesellschaft erzählt die „Pall Mall Gazette", wie Leo Tolstoi sein Testament machte. Die eigenartige Szene wird von Sergejensko, der einer der Testamentsvollstrecker war, geschildert. Am 22. Juli 1910 wurde der Gewährsmann der „Pall Mall Gazette" zu einem Advokaten gerufen; der Anwalt teilte ihm mit, daß Tolstoi beschlossen habe, unverzüglich sein Testament zu machen. Er und der Anwalt ritten sofort zu einem von dem Schriftsteller näher bezeichneten Orte, der ein paar Kilometer von Tolstois Wohnung entfernt war. Tolstoi erwartete sie bereits; er bat sie, ihm zu folgen, und ging ihnen voran in einen dichten Wald hinein. „Im tiefsten Dickicht," heißt es dann weiter, „machten wir vor dem großen Stubben eines gefällten Baumes Halt. Tolstoi setzte sich auf den Baumstumpf, holte eine Füllfeder aus der Tasche und bat um ein Stück Papier. Mit gekreuzten Beinen sitzend, begann er einen Testamentsentwurf niederzuschreiben; dieser Entwurf wurde später ins Reine geschrieben, und von ihm und den Zeugen unterschrieben. Darauf erhob sich Tolstoi, schritt auf sein Pferd zu und sagte: „Wie schrecklich sind doch alle diese gesetzlichen Vorschriften!" Und mit einer Geschicklichkeit, die für einen Mann von 82 Jahren geradezu bewundernswert war, schwang er sich in den Sattel und verschwand rasch zwischen dem dunkelgrünen Laub der Bäume . ."

Angelte ein Brathuhn.

Aus Herbstein (Vogelsberg) schreibt man der „F. K. P.": Der Pächter der Fischerei in dem benachbarten Eichenrod kam per Auto vor die Dorfwirtschaft gefahren, machte seine Angel bereit, versah sie mit dem üblichen Köder und stellte sie an die Mauer, während er selbst in der Wirtschaft noch eine Stärkung zu sich nehmen wollte. Kaum war er eingetreten, so hatte sich auch schon ein merkwürdiger Fisch an der Angel festgebissen, ein Huhn zappelte unter lautem Geschrei an der Stange. Es hatte den Köder bemerkt und verschluckt. Da sich der widerspenstige Haken nicht anders entfernen ließ, mußte das Huhn sein Leben lassen und sodann als Feiertagsbraten, anstatt der Forellen auf dem Tisch des Pächters zu prangen. Jedoch mußte dieser den sonst für einen Hühnerbraten nicht üblichen Preis von vier Mark an den Besitzer des Huhnes zahlen.

Schulräthinnen.

Baden ist in der Heranziehung von Frauen zu öffentlichen Aemtern vorangegangen. Es gibt dort bereits weibliche Kreisschulräte an den Fortbildungsschulen in Stadt und Land. Diese Frauen haben die Aufgabe, die Fortbildungsschulen ihres Kreises zu überwachen und die Prüfungen abzunehmen. Baden ist in sechs Prüfungskreise eingeteilt, und sechs Frauen, meistens Haushaltungslehrerinnen mit mindestens zwei Examen, sind für diese Posten ausgewählt.

Chinesisches Leben.

Nur das der wirklich Armen ist frugal zu nennen.

Die Ansicht, daß der Chinese sich ungemein billig durchs Leben schlägt, ist weit verbreitet. Flüchtige Weltentraber weisen immer und immer wieder auf die geringen Kosten, die der Chinese zur Befriedigung der täglichen Leibesbedürfnisse aufwendet, und so stirbt die Mär von dem genügsamen Chinesen nie aus. Was der Weltenbummler sieht, ist allerdings richtig beobachtet; die große Gefahr liegt aber darin, daß alles gleich verallgemeinert wird. In China gibt es, wie überall auf der Welt, Arme und Reiche, und dem Vermögen des einzelnen entspricht auch seine Lebenshaltung. Der Bettler und Gelegenheitsarbeiter lebt äußerst billig. Für zwei oder drei Pfennig erhält er beim fliegenden Händler einen warmen Imbiß und kann ein Schälchen Tee dazu schlürfen. Arme Familien schlagen sich ebenfalls mit ein paar Bissen täglich durchs Leben. Im allgemeinen sind aber die Preise für Lebensmittel so, daß beim Einkauf fast der ganze Tagesverdienst der unteren Klassen, der zwischen zwanzig und fünfzig Pfennig schwankt, ausgegeben werden muß. Der billig lebende Chinese ist also im Verhältnis viel schlechter gestellt als ein Europäer der gleichen Klasse, der außer dem Bestreiten seines nackten Lebensunterhalts noch ein paar Spargroschen erübrigen kann.

Die fast sprichwörtliche Genügsamkeit des Chinesen ist nur unter dem Zwang der sozialen Verhältnisse entstanden. Ein reichlich gedeckter Tisch an Festtagen ist der Stolz auch des ärmsten Chinesen. In China gilt mehr als irgendwo das Wort: „Sage mir, was du ißt, und ich sage dir, was du bist". Das Wahren des Gesichts spielt daher auch beim Essen eine große Rolle. Wir entsinnen uns eines Falles in Schantung, wo ein durch Schicksalsschläge Verarmter sich den Mund mit Fett einschmierte, um den Nachbarn vorzutäuschen, daß er immer noch die guten Sachen wie früher esse; dabei hielt er sich nur mit heimlich zusammengerafften Abfällen am Leben. Der chinesische Mittelstand ißt gut und reichlich. Die Küchenausgaben stehen denen europäischer Familien kaum nach. Die Preise für bessere Lebensmittel sind in den letzten Jahren in China ziemlich gestiegen, was man beobachten kann, wenn man einen Abstecher ins Landesinnere macht. Für eine Mahlzeit in einem einfachen Gasthaus muß der Gast fast 1.50 Mark nach deutschem Gelde bezahlen, ein Preis, für den man in Europa eine gute Mahlzeit erhält. Der reiche Chinese bezahlt bedeutende Summen für ein reichhaltiges Essen; das Gedeck wird besonders verteuert, wenn Haifischflossen, Schwalbennester und sonstige Leckerbissen auf den Tisch kommen. Die mittleren und oberen Schichten geben für ihren Lebensunterhalt nicht weniger aus als gleichgestellte Europäer oder Amerikaner.